

TELMA	Band 42	Seite 57 - 70	6 Abb., 1 Tab.	Hannover, November 2012
-------	---------	---------------	----------------	-------------------------

Die Moorbrandkultur und der Buchweizenanbau als eine frühe Form der landwirtschaftlichen Hochmoornutzung in Nordwestdeutschland

The bog burning culture with buckwheat crop as an early form of
agricultural use for bogs in North-Western Germany

JÜRGEN GÜNTHER

Zusammenfassung

Die Entwicklung der Moorbrandkultur zum Zwecke des Anbaues von Nahrungspflanzen auf den Hochmooren Europas wird am Beispiel des Buchweizens für Nordwestdeutschland geschildert.

Der Buchweizenanbau und das damit verbundene Moorbrennen führte auf vielen tausend Hektar jedes Jahr vom Frühjahr bis Ende Mai, in manchen Jahren bis Mitte Juni, zu einer erheblichen Rauchbelästigung, die über viele hundert sogar bis über tausend Kilometer wahrgenommen wurde. Der „Nordwestdeutsche Verein gegen das Moorbrennen“ in Bremen lobte schon kurz nach seiner Gründung einen Preis aus, der im Jahr 1873 für die Arbeit von E. Birnbaum „Über das Moorbrennen und die Wege zu seiner Beseitigung“ vergeben wurde.

1877 wurde in der Hansestadt Bremen die Preußische Moorversuchsstation gegründet, die bis 2008 als Bodentechnologisches Institut des Landesamtes für Bergbau, Energie und Geologie des Landes Niedersachsen, Hannover in Bremen seinen Sitz hatte. Die Arbeiten dieses Institutes führten zur Entwicklung der „Deutschen Hochmoorkultur“, die um 1900 die Moorbrandkultur in Deutschland ablöste.

Auf die Verwendung des Buchweizens als Grundnahrungsmittel, z. B. als Grütze und Mehl sowie neuerdings in der Heilkunde bei Gefäß- und Venenerkrankungen wird hingewiesen.

Abstract

The development of the bog burning for food production on the raised bogs of Europe will be described using the example of buckwheat cultivation.

The cultivation of buckwheat together with the bog burning on several thousand hectares every springtime till the end of May in some years even till the end of June resulted in a substantiable smoke and haze harassment which could be sensed over several hundreds until up to more than thousand kilometers afar. The

“Nordwestdeutsche Verein gegen das Moorbrennen” (Northwest German Society against the bog burning) in Bremen donated already shortly after its foundation an award which was given to E. Birnbaum for his paper “Über das Moorbrennen und die Wege zu seiner Beseitigung” (On the bog burning and the means to its abolition) in 1873.

In 1877 the “Preussische Moorversuchsstation” (Prussian Moor Research Station) was established in Bremen. This research institute became later as “Bodentechnologisches Institut” (Institute for Soil Technology) a part of the “Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie” of the Federal State of Lower Saxony in Hanover till its closure in 2008. The research of this institute resulted in the development of the “Deutsche Hochmoorkultur”, a new method of agriculture on bogs, which replaced the bog burning in Germany after 1900.

The use of buckwheat as a staple food for instance as groats and flour is mentioned as well as the rather new medical application as a remedy against problems with blood vessels and veins.

1. Einleitung

Der Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*) gehört zu den Knöterichgewächsen (Polygonaceen), er ist ein enger Verwandter von Sauerampfer und Rhabarber, aber nur einjährig. Seine Heimat ist der asiatische Raum. Beim Buchweizen handelt es sich nicht, wie man aus dem Namen schließen könnte, um eine Getreideart sondern um eine krautige, zweikeimblättrige, frostempfindliche Pflanze. Die Frucht ist ein dreikantiges Nüsschen, das der Buchecker ähnlich sieht aber viel kleiner ist, etwa halb so groß wie ein Weizenkorn. Die Frucht wurde von den Moorbauern als Getreideersatz genutzt. Bekannt ist heute noch in den Mooregebieten der Buchweizenpfannkuchen als regionale Spezialität.

Im Jahr 1999 war der Buchweizen die **Arzneipflanze des Jahres**. Man hatte Ende der siebziger Jahre den Inhaltsstoff „Rutosid“ in der Pflanze entdeckt.

2. Wie kam der Buchweizen nach Mitteleuropa?

Seit dem 10. Jahrhundert lässt sich der Anbau von Buchweizen in China nachweisen. Mit den Mongolenzügen gelangte die Pflanze zunächst nach Nordindien und später nach Vorderasien. Dort wurde der Buchweizen von den Gebirgsvölkern auf den kargen Böden angebaut. Die Kreuzfahrer brachten die Pflanze im 11. Jahrhundert mit nach Mitteleuropa. Ende des 14. Jahrhunderts taucht der Name Buchweizen zum ersten Mal in Deutschland in einem Nürnberger Archiv auf. Im Spitalhof wurde sogar schon Buchweizen angebaut (WIKIPEDIA 2012). Da der Buchweizen nur geringe Ansprüche an den Boden stellt und damals Düngemittel, außer dem Stallmist, nicht zur Verfügung standen, fand er auf den kargen Sandböden und auf dem Hochmoor mehr und mehr Verbreitung. Die Niederländer, die aus Mangel an Brennholz schon sehr früh im 17. Jahrhundert die Moornutzung zur Gewinnung von Brenntorf als Brennstofflieferant aufnahmen, bauten den Buchweizen auf dem

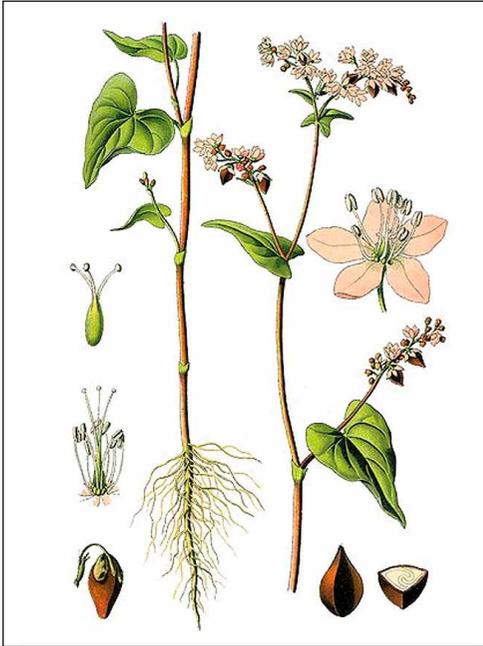


Abb. 1: *Fagopyrum esculentum* – Buchweizen, Pflanze mit Blüten und Fruchständen
Fagopyrum esculentum – Buckwheat, plant with flowers and seeds

zuvor entwässerten Hochmoor und auch nach der Brenntorfgewinnung auf dem teilabgetorften Moor an. Im Rahmen der systematischen Hochmoorerschließung in der niederländischen Region Groningen–Drenthe (Nordholland) und der damit verbundenen Besiedlung der Moore, wurde die Moorbrandkultur zum Zwecke des Buchweizenanbaus stark ausgeweitet. Ursache dafür war das starke Bevölkerungswachstum und der Mangel an Nahrungsmitteln. Nach 1700 ist das Moorbrennen aus Veendam in den Niederlanden nach Norddeutschland gekommen. Für Ostfriesland wird berichtet, dass die niederländische Familie Jan Kruse 1704 das Moorbrennen dort eingeführt hat (FREESE 1789).

Auf das Moorbrennen zur Vorbereitung von Anbauflächen für Kulturpflanzen ist man in den Niederlanden durch einen Zufall gekommen. Der bei der Brenntorfgewinnung auf dem Feld anfallende trockene Feinanteil des Torfes wurde angezündet. Die auf diesen gebrannten Stellen aufwachsenden Pflanzen entwickelten sich besser als die Pflanzen auf den nicht gebrannten Flächen. Man führte dies auf die düngende Wirkung der Torfasche zurück. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelte sich die Moorbrandkultur auch auf dem wenig entwässerten Hochmoor durch das Verbrennen der Vegetation der Mooroberfläche und dem wenig zersetzten Hochmoortorf (FREESE 1789).

Die sich rasch ausbreitende Inanspruchnahme der Hochmoore für die Moorbrandkultur und die Brenntorfgewinnung in Ostfriesland führte dazu, dass Friedrich der Große bereits 1765 ein Urbarmachungsedikt für seine im Fürstentum Ostfriesland und im Harlinger Land liegenden Wüsteneyen erließ. Dazu gehörten die Moore und Heideflächen, sie wurden zu Staatseigentum erklärt. Dazu muss man wissen, dass in Ostfriesland das „Upsteckrecht“ bestand, das den Siedlern die Nutzung von Ödlandflächen erlaubte. Dabei wurde die Länge der Parzellen durch natürliche Wasserläufe oder künstlich angelegte Gräben begrenzt (FREESE 1789).

3. Das Verfahren der Moorbrandkultur

Das nicht entwässerte Hochmoor wurde im Abstand von ca. vier bis fünf Metern mit einem dichten Netz von flachen Entwässerungsgräben, die ein bis mehrere Spatenstiche tief waren, durchzogen. Die dazwischen liegenden Flächen wurden zur besseren Trocknung der Moorvegetation und des Torfes grob aufgehackt. Der Grabenaushub und die aufgelockerte Fläche trockneten bis zum Frühjahr des nächsten Jahres je nach Witterung unterschiedlich gut ab. Bei schönem trockenem Frühjahrs Wetter mit vorherrschenden Winden aus Ost, wurden die Flächen, sobald der Torf gut brannte, etwa ab Anfang Mai ange-



Abb. 2: Das Moorbrennen im nordwestlichen Deutschland
Bog burning in North-Western Germany
(Theodor Presuhn, Oldenburg (1810 – 1877))

zündet. Mit trockenen brennenden Torfstücken wurde die Glut weitergetragen und immer größere Flächen angezündet. Innerhalb weniger Tage standen somit große Flächen in Brand und der Rauch des Feuers breitete sich über große Entfernungen aus. Als Höhenrauch, er soll bis in Höhen von 3 000 Meter gestiegen sein, war er über viele hundert, sogar mehrere tausend Kilometer zu sehen und auch zu riechen. Beobachtungen sagen, dass er über Frankreich bis nach Spanien gezogen sei, aber auch bis nach Süddeutschland wurde er bei entsprechender Windrichtung verfrachtet. Er wurde auch als Moordampf, Haarrauch, Heerrauch bezeichnet (FINKE 1820, ARENDS 1826).

Ab Mitte Mai, nach den Eisheiligen, wurde Hafer und Roggen in die noch warme Asche ausgesät. Erst Anfang Juni säte man den frostempfindlichen Buchweizen aus. Auch Kartoffeln wurden auf dem gebrannten Moor angebaut. Es wird berichtet, dass man ca. einmal in sechs Jahren eine gute Buchweizenernte erzielte. Häufig gab es Missernten durch Spätfröste. Auf dem Hochmoor kann es auch in den Sommermonaten Nachtfroste geben, die die frostempfindlichen Kulturpflanzen wie Buchweizen und Kartoffeln schädigen, bzw. die ganze Ernte vernichten.

Auf den gebrannten Hochmoorflächen konnten fünf bis sechs Jahre Pflanzen angebaut werden, dann wurden die Flächen durch den Substanzverlust zu feucht und man legte neue Äcker an. So wurden immer größere Flächen in Nutzung genommen. Die gebrannten Flächen mussten danach ca. 30 - 40 Jahre liegen bleiben, ehe sie wieder gebrannt werden konnten und für eine weitere Runde landwirtschaftlicher Nutzung zu Verfügung standen. Durch die ca. 200 Jahre andauernde Moorbrandkultur wurden große Mengen an wenig zersetztem Hochmoortorf (Weißtorf) verbrannt. Die Asche lag nach mehrmaligem Brennen ca. handbreit auf den Flächen, die Oberfläche war hart und nahm nur sehr schwer Wasser auf, dadurch vernässten die Flächen erneut.

Bis 1900 breitete sich die Moorbrandkultur in den Hochmoorregionen stark aus. Hinzu kam noch das Heidebrennen und das Rasenbrennen. Beim Rasenbrennen wurde der Aufwuchs auf Niedermoorflächen, der vom Vieh nicht gefressen worden war, im Frühjahr angesteckt.

Die Probleme mit dem Feuer und dem Rauch führten dazu, dass das Moorbrennen z.T. verboten oder zeitlich begrenzt wurde. Im Edikt vom 11.05.1779 wurde das Moorbrennen in Ostfriesland nur bis Ende Mai erlaubt. Die Verbote wurden aber, wie berichtet wird, kaum beachtet (FREESE 1789).

Von Holland ausgehend, breitete sich die Moorbrandkultur über ganz Norddeutschland, Dänemark bis in das Baltikum aus. Es gibt in Norddeutschland kein größeres Hochmoor, das nicht zum Zwecke der Moorbrandkultur gebrannt worden ist (HAUSDING 1904).

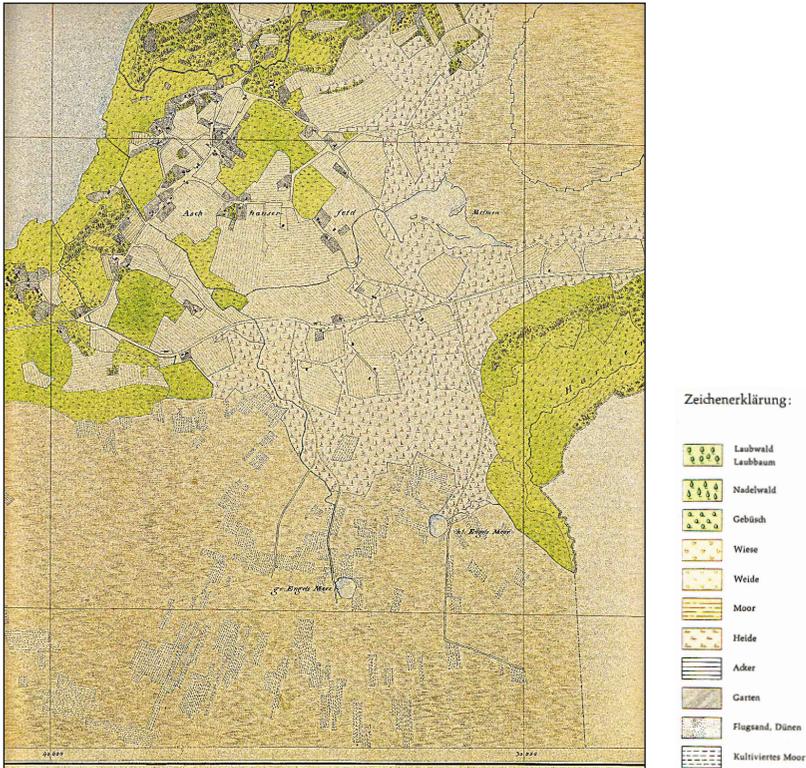


Abb. 3: Ausschnitt aus der Oldenburgischen Vogteikarte Nr. 24 b, Vogtei Zwischenahn II, gezeichnet nach 1802, Maßstab 1:20.000 mit den eingezeichneten Buchweizenfeldern auf dem Hochmoor in der unteren Bildhälfte
Detail from Oldenburgische topographic map with bogwheat fields

Erst mit den Moorschutzgesetzen, die in Preußen 1923 und im Freistaat Oldenburg seit dem 01.07.1929 die Torfgewinnung und die vorteilhafte land- und forstwirtschaftliche Folgenutzung regelten, wurde das Moorbrennen zum Zwecke der Moorbrandkultur verboten. Noch heute kann man auf schon seit Jahrzehnten unter Naturschutz stehenden Hochmoorflächen die ehemaligen Buchweizenäcker gut erkennen.

4. Die Auswirkungen des Moorbrennens auf die Umwelt

Das großflächige Moorbrennen im Mai eines jeden Jahres führte zu einer starken Rauch- bzw. Dampfentwicklung, die über weite Entfernungen bis zu tausend Kilometer wahrnehmbar war. Es wurde damals schon ein nicht nur regional begrenzter Einfluss auf das Klima insbesondere die Sonneneinstrahlung und die Temperatur festgestellt. Über Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen wird nichts berichtet.



Abb. 4: Ehemalige Buchweizenäcker im Bourtanger Moor, aufgenommen 1980, ca. 50 Jahre nach Beendigung der Moorbrandkultur sind die Entwässerungsgräben noch deutlich zu erkennen
Former bogwheat fields in the Bourtanger bog in 1980, fifty years after ending bog burning

Im Jahr 1820 veröffentlichte Prof. Dr. Leonard Ludowig Finke (FINKE 1820), ein Mediziner aus Lingen, ein Buch mit 96 Seiten mit dem folgenden Titel: *„Naturhistorische Bemerkungen betreffend eine auf vieljährige meteorologische Beobachtungen sich stützende Beschreibung des Moordampfes in Westphalen und seiner nachteiligen Einflüsse auf die hiesige Witterung, nebst Beschreibung des großen Unterschiedes, der zwischen Moordampf und Höhenrauch statt findet, und der oft irrigen Verwechslung des letzteren mit dem ersteren“*. Nur sechs Jahre später erschien im selben Verlag, der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover, das Buch von Friedrich Arends aus Haxtum bei Aurich in Ostfriesland (ARENDS 1826) mit dem Titel *„Abhandlungen vom Rasenbrennen und dem Moorbrennen“*. Es behandelt auf 140 Seiten das Moorbrennen und setzt sich kritisch mit dem Buch von Finke auseinander. Beide Autoren schildern übereinstimmend wie mühsam und immer wieder durch Nachfröste gefährdet die Erträge bei der Moorbrandkultur waren. Sie suchten deshalb nach Alternativen und schlugen, z. B. das „Mergeln“ (das Kalken) der Hochmoore für die landwirtschaftliche Nutzung an Stelle der Moorbrandkultur vor.

5. Die Blütezeit und das Ende der Moorbrandkultur

Als die Moorbrandkultur in den Hochmoorgebieten ihre größte Verbreitung gefunden hatte, war die Belästigung der Bevölkerung so groß, dass man Abhilfe suchte. Es war das Bildungsbürgertum in den Moorrandgebieten und Mooren wie z. B. in Bremen, das nach anderen Nutzungsformen der Hochmoore suchte. 1873 erschien im Verlag von Carl Fleming in Glogau ein Buch von Dr. Eduard Birnbaum, Fachlehrer an der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Cleve (BIRNBAUM 1873). Es handelt sich dabei um die vom neu gegründeten „Verein gegen das Moorbrennen“ in Bremen gekrönte Preisschrift mit dem Titel: „Ueber das Moorbrennen und die Wege zu seiner Beseitigung“.

Als Preisrichter fungierten: Forstdirektor Burkhardt aus Hannover, Kammerrath Firmen aus Oldenburg, Prof. Dr. W. Henneberg aus Göttingen, der Bürgermeister von Linsingen aus Ülzen, Prof. Dr. Prestel aus Emden und Gutsbesitzer Rimpau aus Cunrau. Das Leitmotiv von Eduard Birnbaum lautete: *„Der Boden ist das Vaterland, den Boden verbessern und zweckmäßig bearbeiten, heißt auch dem Vaterland dienen“*. So ist es nicht verwunderlich, wenn Birnbaum in seinem Buch ausführt: *„Moorbrandkultur ist Raubbau und verwerflich“*.

Die Tätigkeit des Vereins gegen das Moorbrennen in Bremen führte 1877 zur Gründung der Preußischen Moorversuchsstation mit dem Standort in der Hansestadt Bremen. In dem Vertrag mit Preußen wurde u. a. festgelegt: Bremen stellt für alle Zeiten Grundstück und Gebäude zur Verfügung, Preußen übernimmt die Personalkosten. Nun begann die wissenschaftliche Erforschung der landwirtschaftlichen Nutzung der Hoch- und Niedermoore. In Bremen wurden die Grundlagen der **„Deutschen Hochmoorkultur“** als eine Form der landwirtschaftlichen Nutzung der Hochmoore erarbeitet. Sie löste die Moorbrandkultur mit ihren unsicheren Erträgen und den großen Verlusten an Torfsubstanz ab. Auch in anderen Ländern, wie Bayern und Württemberg wurden Moorversuchs-Stationen eingerichtet.

Während sich die Fehnkolonien durch die Möglichkeit des Schiffstransportes auf den Kanälen für den Abtransport des Brenntorfes und den Transport von Schlick z. B. aus den Flüssen Ems und Weser zur Düngung des Moorbodens und von Baumaterialien in die Fehnkolonien sehr gut entwickelten, als Beispiel sei auf Papenburg verwiesen, blieben die Moorkolonien ohne Kanalanschluss wie, z. B. Moordorf bei Aurich in der Entwicklung zurück und verarmten. Der mit viel Mühe getrocknete Brenntorf konnte im Herbst nicht aus den Mooren abtransportiert werden, die Wege waren wegen der Nässe unpassierbar. So schreibt die Moorkommission zu Ostfriesland 1871 in ihrem Bericht zu den Siedlern in Moorkolonien ohne Kanalanschluss: *„...aller Art Gesindel wie Leute aus dem Zuchthaus, die sich scheuten in ihr Heimatdorf zu gehen. Personen welche außereheliche Verbindungen eingegangen waren, Zigeuner, Vagabunden aller Art zogen sich dahin, um fern von menschlicher Ordnung und Gesittung in wilder Ehe ein ungebundenes Dasein zu führen“*.

In der größten deutschen Fehnkolonie Papenburg, gegründet durch den Münsteraner Droste Dietrich von Vehlen, blühte dagegen die Wirtschaft und der Schiffsbau (MEYER 1989). Gegründet wurde Papenburg 1631, bereits 1661 gab es 15 Häuser und 1674 waren es schon 34 Häuser und man begann mit dem Bau einer Kirche. 1841 gab es in Papenburg 128 Seeschiffe, 1856 waren es 145 Schiffe und 1866 gab es 182 Seeschiffe mit Heimathafen Papenburg. Auf 12 Werften wurden seetüchtige Schiffe gebaut. Heute ist noch eine Werft in Papenburg ansässig. Es handelt sich um die durch den Spezialschiffsbau, besonders Kreuzfahrtschiffe, bekannt gewordene Josef Meyer Werft, die seit 1795 in Papenburg Schiffe baut. Papenburg war ein wichtiger Handelsplatz. So legten z. B. im Jahr 1871 in nur neun Monaten über 100 Schiffe mit Holz aus Norwegen bei der Firma Brüggmann im Papenburger Hafen an.

Die Torfschiffer, die den Brenntorf in die Städte oder zu den Ziegeleien an der Ems brachten, hatten auf der Rückfahrt Gassenkot und Seeschlick als Dünger für die abgetorften Flächen im Moor im Schiff. Dadurch konnten auf den damit gedüngten Flächen deutlich höhere Erträge erzielt werden als auf den reinen Moorbrandkulturflächen.

6. Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Hochmoornutzung für Nordwest-Deutschland aufgezeigt am Beispiel des Herzogthums Oldenburg

Als Beleg dafür, wie bedeutend die Hochmoorflächen für die landwirtschaftliche Nutzung waren und welchen Anteil sie an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche hatten, seien einige Zahlen aus dem Herzogthum Oldenburg genannt. So werden im Landwirtschaftlichen Wochenblatt des Herzogthums Oldenburg Nr. 1+2 aus dem Jahr 1880 der Anteil der Moorflächen, es handelt sich überwiegend um Hochmoorflächen, an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche einiger Gemeinden des Großherzogthums Oldenburg genannt:

Gemeinde Strücklingen	78 %
Gemeinde Bösel	73 %
Gemeinde Scharrel	72 %
Gemeinde Ramsloh	51 %
Gemeinde Barßel	23 %

Für das Jahr 1879 werden für die Kulturen Buchweizen und Hafer auf dem Hochmoor folgende Flächengrößen genannt:

	<u>Moorbrandkultur</u>	<u>Kultiviertes Hochmoor</u>
Buchweizen	6.130 ha	70 ha
Hafer	320 ha	2.170 ha

Diese Zahlen zeigen wie groß und bedeutend die Flächen waren, die durch die Moorbrandkultur in Anspruch genommen wurden.

Nachdem 1877 die Preußische Moorversuchsstation in Bremen gegründet worden war, und das Wissen von Justus von Liebig über die Pflanzenernährung mit Mineralstoffen und das Gesetz vom Minimum weitere Verbreitung fanden, wurden auch im Herzogthum Oldenburg Düngungsversuche mit Kulturpflanzen zur Demonstration der Wirkung einer Mineraldüngung angelegt. Sie sollten den Bauern zeigen, dass nur durch eine gezielte Düngung mit den drei Hauptnährstoffen Stickstoff, Phosphat und Kali sowie einer Kalkung zur Anhebung des pH-Wertes Jahr für Jahr hohe Erträge, auch auf den bereits gebrannten Moorflächen, zu erzielen sind. Im Landwirtschaftlichen Wochenblatt wurde 1898 folgendes Versuchsergebnis zur Düngung von Buchweizen auf Hochmoor veröffentlicht (STAATSARCHIV 2006).

Tab. 1: Versuchsergebnis zur Düngung von Buchweizen mit Mineraldünger
Result of application of mineral fertilizer to buckwheat

Ertrag an	Körnern		Stroh	
	kg	%	kg	%
Neu gebrannt nach 59 Jahren Ruhe	41	100	48	100
Gedüngt mit Chilesalpeter (N)+ Kainit (Kali+Magnesium)	46	112	103	214
Gedüngt mit Kainit (K) + Thomasmehl (P)	57	139	101	210
Gedüngt mit Chilesalpeter (N) + Kainit(K) + Thomasmehl (P)	96	234	136	283

Dieses Beispiel zeigt, wie groß die Ertragssteigerung bei mineralischer Düngung mit den drei Hauptnährstoffen Stickstoff (N), Phosphat (P) und Kali (K) waren.

Die Forschungsarbeiten der Moorversuchsstation in Bremen führten dazu, dass die Moorbrandkultur nach und nach ganz aufgegeben wurde. Sie wurde durch die „**Deutsche Hochmoorkultur**“, d.h. Entwässerung des Moorkomplexes, Kalkung auf einen pH Wert von ca. 4,5 und die Düngung mit Mineraldüngern, die Haupt- und Spurenelemente enthielten, abgelöst (HOERING 1904). Weitere Formen der landwirtschaftlichen Moornutzung waren die „**Sanddeckkultur**“, später folgte die „**Sandmischkultur**“.

Die Sandmischkultur wurde nach dem 2. Weltkrieg mit den großen „Ottomeyer-Pflügen“ die bis 1970 noch von Lokomobilen per Seilzug über die Flächen gezogen wurden, durchgeführt (EGGELSMANN & BLANKENBURG 2010). Anschließend übernahmen Raupenfahrzeuge das Ziehen des Pfluges. Es wurden Pflugtiefen von über zwei Meter erreicht. Dabei wurden flachgründige Moore ohne vorherigen Torfabbau und Heideflächen sowie Torfabauflächen mit Resttorfaufgaben nach dem Torfabbau von ca. 60 cm mit dem anstehenden Sand im Winkel von 45 Grad umgepflügt. Wichtig war dabei, dass die wasserundurchlässige Ortsteinschicht (Raseneisenerz) im Untergrund gebrochen wurde, damit eine gute Wasserführung gegeben war und Staunässe nicht auftreten konnte. Die so geschaffenen Flächen, die nach dem 2. Weltkrieg mit Mitteln des „Emslandplanes“ im Emsland und den angrenzenden Landkreisen finanziert wurden, sind heute vielseitig nutzbare landwirtschaftliche Nutzflächen mit Bodenzahlen von 40 bis 45.

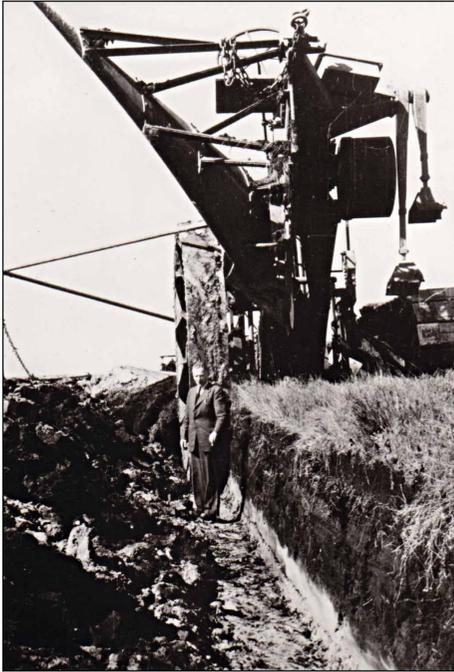


Abb. 5: Ottomeyer – Pflug beim Tiefpflügen (Emsland Moormuseum, Bildarchiv)
Ottomeyer deep plough



Abb. 6: Sandmischkulturprofil einige Jahre nach dem Tiefpflügen. Deutlich sind die im 45° Winkel abgelegten Sand- und Torfbalken zu sehen
Profile of deep plough cultivation

7. Die Verwendung des Buchweizens

Der Buchweizen war das Getreide der Moorbauern und der Bewohner der Region. Er wurde vorwiegend zu Mehl vermahlen und verbacken. Heute ist der Buchweizenanbau in Deutschland ohne Bedeutung. In Naturkostläden und in den Lebensmittelabteilungen großer Supermärkte wird heute wieder verstärkt Buchweizen angeboten, der importiert wird. Er ist gesundheitlich wertvoll und wird als ganzes Korn, Grütze, Flocken oder Mehl angeboten. Als typisches Gericht der Hochmoorgebiete wird auch heute noch der Buchweizenpfannkuchen angeboten. Das ist z. B. in den Teestuben der Moormuseen in Norddeutschland der Fall. Verfeinert wird er mit durchwachsenem Speck oder Wurstscheiben, dazu werden Preiselbeeren und Sirup gereicht. Als Arzneipflanze wurde er in den siebziger Jahren entdeckt. Blüten und Blätter liefern den Wirkstoff „Rutosid“, der bei der Behandlung von Gefäß- und Venenerkrankungen eingesetzt wird. Auch bei Netzhautblutungen, Blutergüssen, Erfrierungen, Frostbeulen und Störungen der Mikrozirkulation findet das Präparat Anwendung.

8. Literaturverzeichnis

- ARENDS, F. (1826): Abhandlung vom Rasenbrennen und dem Moorbrennen. 233 S.; Hannover (Verlag der Hahnschen Hofbuchhandlung).
- BIRNBAUM, E. (1873): Ueber das Moorbrennen und die Wege seiner Beseitigung. 139 S.; Glogau (Verlag von Carl Flemming).
- EGGELSMANN, R. & BLANKENBURG, J. (2010): Die Moorversuchsstation in Bremen. 46 S.; Bremen, Verein zur Förderung der Moorforschung in Bremen e. V., MARUM
- FINKE, L. L. (1820): Naturhistorische Bemerkungen betreffend des Moordampfes in Westphalen. 96 S.; Hannover (Verlag der Hahnschen Hofbuchhandlung).
- FREESE, J. C. (1789): Ueber die Vehne oder Torfgräbereien. 174 S.; Aurich, Vorgeest (Königlicher Buchdrucker).
- GÖTTLICH, K. (1990): Moor- und Torfkunde. 529 S.; Stuttgart (E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung Nägele u. Obermiller).
- HAUSDING, A. (1904): Handbuch der Torfgewinnung und Torfverwertung. 501 S.; Berlin (Verlagsbuchhandlung Paul Parey).
- HOERING, P. (1915): Moornutzung und Torfverwendung. 638 S.; Berlin (Verlag von Julius Springer).
- MEYER, J. (1989): Vom Moor zum Meer. 278 S.; Papenburg (Fehn-Verlag Johs. Eissing).
- STAATSARCHIV Oldenburg (2006): Einsicht in Unterlagen über die Bodennutzung im Herzogthum Oldenburg.

Anschrift des Verfassers:

J. Günther
Charlottenstraße 15
D-26135 Oldenburg
E-Mail: guenther.ol@t-online.de

Manuskript eingegangen am 31. Mai 2012

